

## DEVELOPING THE WEST TOGETHER (II)

### „Als aus geschäftigen Weilern stille Ruinen wurden“

„Ländliche Entwicklung“ und Gemeinschaftssinn sind im Westen Irlands dieser Tage äußerst populäre Schlagworte. Für die sechs Gemeindegebiete Ballinafad, Ballyrush, Corrigeenroe, Geevagh, Glenkillamy und Highwood, um den Lough Arrow in der irischen Grafschaft Sligo gelegen, sind sie in den vergangenen Monaten Realität geworden – so wie die Begriffe „Entvölkerung“ und „Verlust von Lebensqualität“ lange bevor diese ihren Weg in die Zeitungsüberschriften fanden. Zahlen belegen eine deprimierende Vergangenheit: Im Jahr 1974 hatte das Gebiet um Highwood, Geevagh und Glenkillamy sieben Grundschulen und 13 Lehrer. Heute ist diese Zahl auf zwei Schulen und fünf Lehrer zusammengeschrunpft. Innerhalb von dreißig Jahren haben siebzig Familien, die im Gebiet um Glenkillamy wohnten, ihre kleinen Anwesen aufgegeben und die Gegend verlassen. Einst geschäftige kleine Weiler sind heute eine Ansammlung stiller Ruinen. Noch im Jahre 1960 hatte die Molkerei in Riverstown 1500 Milchlieferanten – heute sind es weniger als fünfzig, aber die Molkerei verarbeitet immer noch die gleiche Menge Milch. Die Schließung der Arigna-Kohlenzeche vor einigen Jahren war ein weiterer schwerer Schlag für die Gegend. Kostbare Arbeitsplätze blieben auf der Strecke.

Im Jahre 1986 unternahmen die Bewohner dieser Orte erste Versuche, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Die „Lough Arrow Development Association“ wurde gegründet. Man setzte sich zusammen, um Gründe für den Niedergang zu finden, und sie wurden auch identifiziert. Versuche, das Blatt zu wenden, wurden begonnen, aber der ganze Prozeß war langsam und frustrierend. Es schienen viele gute Ansätze da zu sein, aber irgendwie kamen die Initiativen nicht weit über die Anfangsstadien hinaus.

Die Gründung der sogenannten ‚core groups,‘ kleinen Gremien auf lokaler Ebene – ein wichtiges Instrument in der Bischofsinitiative ‚Developing the West Together‘ – wurde für die Lough Arrow Gemeinden ein bedeutender Meilenstein. Die core group Mitglieder erkannten, daß die Rück- und Fehlschläge, mit denen sie gekämpft hatten, anderswo auch erlebt worden waren. Das Gefühl, daß sie die Schlacht nicht alleine schlagen mußten, daß die Möglichkeit bestand, sich mit anderen auszutauschen, von ihren Erfolgen und Niederlagen zu lernen, gab den Lough Arrow Gemeinden ungeheuren Auftrieb..

Martin Foley und George Cogan haben den steten Niedergang ihrer Gemeinden zunächst nur mit Besorgnis und dann mit aktivem Widerstand beobachtet. Martin Foley ist Versicherungsvertreter, verheiratet, mit vier schulpflichtigen Kindern. George Cogan ist Molkereimanager in Riverstown, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Sie begrüßten die ‚Developing the West Together‘ Initiative der Bischöfe vor allem, weil sie überzeugt sind, daß solche Initiativen nur wirksam sein können, wenn sie an der Basis ansetzen, wenn die direkt Beteiligten ein Mitspracherecht haben. „Man muß jeden zu Wort kommen lassen, die Ansichten von allen hören. Wenn die Leute, die es

betrifft, nicht mit dabei sind und mitmachen, kommt am Ende nichts Positives zustande“, sagen sie.

Ihre Überzeugung ist, daß Gemeinschaftsgefühl nur unter diesen Bedingungen entsteht. Als konkretes Beispiel führen sie ein Straßenerweiterungsprogramm an, das derzeit gerade in Highwood Gestalt annimmt. Ein Straßenstück dort, ungefähr zwei Meilen lang, war so eng, daß zwei Personenwagen nicht aneinander vorbeikamen. Über die gesamte Strecke hinweg haben die Landwirte, denen die Wiesen dort gehörten, das für die Verbreiterung notwendige Land kostenlos zur Verfügung gestellt. Männer aus dem Ort haben die Ärmel hochgekremgelt, und nachdem durch ein Hilfsprogramm der Regierung die maschinellen Arbeiten an der Verbreiterung der Straße selbst beendet waren, an beiden Seiten die ursprünglich vorhandenen Steinwälle, die teilweise eingefallen und teilweise gar nicht mehr vorhanden waren, neu errichtet. Die benötigten Steine wurden wiederum von Landwirten bereitgestellt, die anderswo auf ihrem Land diese Steinwälle nicht mehr benötigten.

Ein anderes Beispiel für Gemeinschaftsgefühl, wenn auch auf einer ganz anderen Ebene, entwickelte sich vor zwei Jahren. Die jungen Leute, die die Orte verlassen mußten, weil sie hier keine Arbeit fanden, beschwerten sich, daß daheim auf Gemeinde-Ebene nichts unternommen wurde, um Kontakt mit ihnen und anderen Auswärtigen aufrecht zu erhalten. Die Daheimgebliebenen gaben ihnen mit einiger Verlegenheit recht. Zu Weihnachten 1992, als die meisten der Auswärtigen für ein paar Tage nach Hause kamen, wurde ein großer Gemeinschaftsabend für alle organisiert. „Das war der Anfang einer neuen Epoche“, lacht George Cogan. An zwei der langen Wochenenden im folgenden Jahr, als



Paul Durcan

## Mit dem Rücken zum Wind

Ein Vierzehnjähriger streift allein umher.  
An den Krummsäbelküsten der Bucht von Killala  
Und er träumt von einem französischen Irland  
Mit dem Rücken zum Wind.

In was für einem Dorf würde ich dann leben?  
Französische Vokabeln eingeflochten ins Gälische  
Und Irinnen mit französischen Vätern  
Mit dem Rücken zum Wind.

Die Straße nach Ballina hieße dann Rue de Humbert  
Und die Leute tranken jeden Tag Wein;  
Die tägliche Kost wären Kartoffeln und Wein  
Mit dem Rücken zum Wind.

Monsieur O'Duffy wäre Hafenmeister  
Und Madam O'Duffy die Mutter von dreizehn  
Winzigen Philosophen die Maynooth im Sturm nähmen  
Mit dem Rücken zum Wind.

Und Pater Molloy wäre ein Arbeiterpriester  
Bis zu den Knien im Mist auf dem Viehmarkt  
Und es gäbe Tanz und Liebeleien auf den Straßen am Abend  
Mit dem Rücken zum Wind.

Jean Arthur Rimbaud wäre hier aufgewachsen  
In einem Häuschen auf dem Hügel unter dem Rundturm;  
Hätte er, so wie ich, geträumt von einem arabischen Dublin  
Mit dem Rücken zum Wind?

Und Schutzmann Ned MacHale wäre ein Gendarme  
Und hätte hysterische Anfälle an der Kreuzung  
Und würde Autofahrer verfluchen und den Frauen schöne Augen machen  
Mit dem Rücken zum Wind.

Ich gehe weiter auf das Dorf zu das vor mir liegt  
Eine kleine Betonoase in der wilden Landschaft  
Nicht gerade die Verkörperung eines Knabentraums  
Mit dem Rücken zum Wind.

Möwen und Krähen, Priester und Nonnen  
Hocken auf den Dächern und Kirchtürmen  
Und ihre anglo-amerikanische Moral bringt mich um  
Mit dem Rücken zum Wind.

Ganz zu schweigen von der japanischen Invasion:  
Unverblümete Leute, so ernst wie wir  
Und so humorlos; Geld ist unser Gott  
Mit dem Rücken zum Wind.  
Das uralte Franziskanerkloster von Moyne  
Steht haushoch, dachlos da  
Ein riesiges Betonrohr rollt daran vorbei  
Mit dem Rücken zum Wind.

Das unsere chemischen Abfälle hinausträgt zum Meer  
Von der Asahi-Kunstfaserfabrik;  
Wo einst Mönche sangen, schufteten jetzt Lohnempfänger  
Mit dem Rücken zum Wind.

Und dennoch fließe irgendwie weiter  
süßer Fluß Moy, auch wenn ich mein Lied beende,  
Du bis der Ornat des Lachses der Weisheit  
Mit dem Rücken zum Wind.

Aber ich habe keine andere Wahl als fortzugehen, weit fort  
Und trotzdem sehne ich mich nach keinem anderen Ort  
Als meiner eigenen wilden Landschaft  
Mit dem Rücken zum Wind.

*1798: Das „Jahr der Franzosen“ – sie kamen nach Irland, um den  
Aufstand der United Irishmen zu unterstützen.*

die jungen Leute wieder für einige Tage nach Hause kamen, stiegen alt und jung in Minibusse und fuhren, unter fachkundiger Leitung, zu einigen der vielen historischen Stätten in der Umgebung. Diese Exkursionen öffneten den Beteiligten nicht nur die Augen dafür, was an bislang unbeachteten Schätzen sozusagen ‚vor ihren Haustüren‘ gelegen hatte, sondern es gab allen ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das die jungen Leute mit nach Dublin, Cork oder wohin auch immer mitnehmen konnten. Viele von ihnen waren jetzt in der Lage, die Nachforschungen anzustellen, zu denen die daheim keinen Zugang hatten und die wichtig für eine ‚touristische Nutzung‘ dieser Stätten waren. Außerdem haben sich seit Weihnachten 1992 eine ganze Reihe von kleineren Aktivitäten entwickelt, unter anderem ein ‚Gemeindebrief‘ für die Auswärtigen, die alle die Verbindung mit daheim lebendig erhalten.

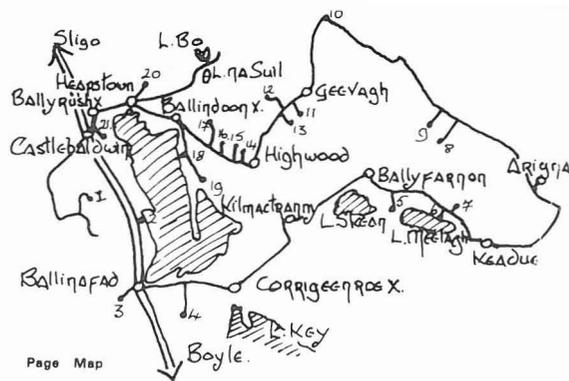
Über die Hintergründe des Verfalls in diesem Gebiet befragt, ist Martin Foley geneigt, mit der Aufforstungspolitik der Regierung in den 60er Jahren zu Gericht zu gehen. Er ist überzeugt, daß es eine falsche Politik war, das Land den Bauern ‚für einen Appel und ein Ei‘ abzukaufen. Stattdessen hätte man den Landwirten Subventionen geben und sie so unterweisen sollen, daß es ihnen möglich geworden wäre, diese Aufforstungen selbst zu unterhalten. Außerdem ist Martin Foley überzeugt, daß die Aufforstungspolitik der Regierung sich damals nicht durch übermäßige Planung auszeichnete. Die Waldgebiete wurden seiner Auffassung nach so angelegt, daß sie sehr schlecht zugänglich sind, und die Aufforstungen heute nur noch mit Schwierigkeiten zu bewirtschaften sind. Noch mehr nimmt er es den Planern übel, daß die Bäume in Gebieten angepflanzt wurden, die mit dem Heranwachsen der Bäume die Aussicht und die Schönheit der Gegend immer mehr verdeckten.

„Die Zukunft dieser Region könnte in der Forstwirtschaft liegen, in Waldgebieten, die den Leuten hier gehören“, ist seine feste Überzeugung. Er weist auf Studien hin, in denen nachgewiesen wird, daß der Westen Irlands hervorragend für die Forstwirtschaft bestimmter Baumarten geeignet sei, wenn diese entsprechend betreut würden. Für ihn wäre das ein sicherer Weg, langfristig wieder Arbeitsplätze in der Region zu schaffen; nicht in großem Ausmaß, aber: „Einhundert Morgen Waldbestand, richtig betreut, könnten zehn Arbeitsplätze beschaffen.“ Dabei denkt er nicht nur an die Arbeitsplätze, die direkt mit der Betreuung und Bearbeitung des Waldes befaßt sind, sondern auch an die „Folge-Arbeitsplätze“, die nach und nach durch Tourismus, Holzverarbeitung und entsprechendes Handwerk entstehen würden. „Diese kleinen Betriebe könnten in den umliegenden Ortschaften eröffnet werden“, erklärt er und weist auf die Erfahrung hin, daß ein Pfund, das im Ort ausgegeben wird, zweieinhalbmal ‚die Runde mache‘.

Vor kurzem hat die „Lough Arrow Development Association“ sich in „Arrow Community Enterprise Ltd“ umstrukturiert, dem ein Gremium aus zwanzig Mitgliedern vorsteht – Einheimische, Mitglieder von Gesellschaften, Organisationen und Personen mit einschlägigen Erfahrungen in diesen Sektoren. – Seit der Pfarrer in Highwood, Liam Sharkey, die Dorfbewohner bei den Hausmessen im Jahre 1991 aufge-



fordert hatte, noch einmal darüber nachzudenken, was getan werden könnte, um das Schicksal der Region zu ändern, hat der moralische Rückhalt der Bischofsinitiative, vor allem in Form der ‚core groups‘, den Leuten wieder Mut gemacht, ihre Kräfte noch einmal zu vereinen und neue Wege zu suchen. Abgesehen von der Forstwirtschaftsalternative wird jetzt ganz konkret daran gearbeitet, Tourismus, alternative Landwirtschaft und kleine Betriebe um den Lough Arrow herum anzusiedeln und zu entwickeln



Der Tourismus bietet sich an. Das Gebiet des Lough Arrow ist eine äußerst schöne Gegend zwischen der Grafschaftshauptstadt Sligo im Westen und dem hübschen Städtchen Boyle im Osten, mit einer enormen Fülle von historischen Stätten aus allen Zeitaltern – 25% der archäologischen Schätze Irlands befinden sich in der Grafschaft Sligo. Das ‚Angebot‘ reicht am Lough Arrow von den Carrowkeel Cairns über die Höhlen von Keash bis hin zu den Ruinen von Ballindoon Abbey. Zusammen mit der großen Anzahl kleinerer und nicht so bekannter oder einfach zu findender Sehenswürdigkeiten könnte dies ein solides Fundament für eine weite Bandbreite von Aktivitäten bieten, wie etwa Wandern, Angeln und Radfahren. Und um diese Aktivitäten entsprechend zu entwickeln, ist eine beträchtliche Anzahl von kleineren Projektgruppen gegründet worden; jede wird von einer kleinen Gruppe von Leuten betreut, die alle einem besonderen Projekt zugeordnet sind – sei es die Entwicklung von Privatunterkünften, das Training von örtlichen Fremdenführern, der Anbau von organischem Gemüse, die Entwicklung eines Bootsverleihs am See oder die Einrichtung einer Buchhaltungszentrale für kleine Betriebe.

Martin Foley und George Cogan betonen, daß die Leute um den Lough Arrow nun keine Visionen von einer Touristenschwemme haben, die in Kürze Bus um Bus zum Lough Arrow schwappt. Aber sie sind überzeugt, daß ihre Ideen für kleine Gruppen mit speziellen Interessen reizvoll sein könnten, ebenso wie für Familien oder Einzelreisende, die die Schönheit der Gegend mit ihrem historischen Reichtum ganz nach Geschmack und Laune, in Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung erkunden und erschließen wollen. Die Gemeinschaft ist sich auch darüber im klaren, daß sie sich erst am Anfang einer langen und mühseligen Entwicklung befindet, der es nicht an Schwierigkeiten und Fehlschlägen mangeln wird, aber es sind eine unbeirrbar entschlossene und ein stiller Optimismus spürbar. Martin Foley und George Cogan: „Diese Initiative wird erfolgreich sein. Diesmal lassen wir uns nicht mit leeren Versprechungen von den Politikern abspesen“. Beide sind überzeugt, daß die Politiker dies auch wissen: „Der Druck von der Basis ist jetzt zu stark. Das Lough Arrow Projekt wird zuende geführt, auf Biegen oder Brechen!“

*Dagmar Kolata*

## „A Crusade for Survival“

Am 3. Februar 1994 sah sich Castlebar im Zentrum eines Presserummels, der selbst in Dublin Aufsehen erregt hätte: Das irische Fernsehen, diverse Radioanstalten und jede Tages- und Wochenzeitung, die etwas auf sich hält, hatten Reporter, Kommentatoren und Fotografen in das kleine Hauptstädtchen der Grafschaft Mayo entsandt, um der Vorstellung der ‚Studie des Westens‘ beizuwohnen, die nach langen Geburtswehen nun das Licht der Öffentlichkeit erblickte. ‚Hebammendienste‘ leistete, nicht unumstritten, kein Geringerer als der irische Regierungschef, An Taoiseach, Albert Reynolds.

Man erinnert sich: Am 10. September 1992 hatten die sechs katholischen Bischöfe der westlichen Provinz in Irland eine größtenteils durch EU-Mittel finanzierte Studie (230 000 irische punts) in Auftrag gegeben, die zum einen untersuchen sollte, warum alle bisherigen Bemühungen und Pläne, die Abwärtsentwicklung in Connaught und Donegal zu stoppen, fehlgeschlagen waren und zum anderen Mittel und Wege aufzeigen sollte, wie die Provinz wieder neu belebt werden könne. Was diese Studie von der langen Reihe ihrer Vorgängerinnen unterschied, war, daß sie von den Bischöfen initiiert worden war und daß diejenigen, um deren Schicksal es ging, aktiv an der Erstellung des schließlich 180 Seiten langen Dokuments beteiligt waren.

Die – wohl nicht zuletzt durch den gewaltigen Medienrummel – mancherorts recht hochgeschraubten und oft auch unrealistischen Erwartungen, daß die Studie „A Crusade for Survival“ nun auf wunderbare Weise eine Reihe von Patentrezepten aus den Seiten schütteln würde, erlitt schon bei der Vorstellung durch Albert Reynolds einen gewaltigen Dämpfer. Der Regierungschef hielt sich bedeckt und gab – außer dem Versprechen, die Studie gewissenhaft zu studieren – keine Versprechen. Das Pendel schlug dann in einigen Medienreaktionen in die andere Richtung aus, in denen die Studie als Totgeburt bereits schon wieder auf dem Weg zu ihren unbeachteten in den Regalen verstaubenden Vorgängerinnen war. Allein die Tatsache, daß sich die Geburt von „A Crusade for Survival“ solange hinausgezögert hatte, weil die Betroffenen vor Ort, die ‚core groups‘, fanden, der erste Entwurf hatte nicht „genügend Biß“, gibt zu der Hoffnung Anlaß, daß die Beteiligten

sich auch weiterhin nicht so leicht abspesen lassen werden. Bei Besuchen vor Ort kann man durchaus den Eindruck gewinnen, daß das Selbstbewußtsein und das Selbstvertrauen in den einzelnen Gemeinden in den vergangenen Monaten so kräftig geworden ist, daß die Betroffenen dafür sorgen werden, daß Worten und Studien Taten folgen.

Zu welchen Ergebnissen kam die Studie nun? Eines der wichtigsten war nicht allzu überraschend, aber in seiner Deutlichkeit doch dramatisch: Wenn nicht schnell etwas unternommen wird, die gegenwärtige Entwicklung zu stoppen, ist damit zu rechnen, daß bis zum Jahr 2011 die Bevölkerungszahl in irischen Westen um 20% (110 000) sinkt, von ihrem gegenwärtigen Stand von 551 000 auf 441 000. Die Studie macht

eine Vielzahl von Vorschlägen, diese unheilvolle Tendenz aufzuhalten. Ländliche Entwicklung, Industrie-Ansiedlung, Tourismus, Dienstleistungen, Infrastruktur, Finanzprogramme, die Kosten, die durch eine Weiterentwicklung des Westens entstehen, sind, ebenso wie die Kosten, die durch eine Nicht-Weiterentwicklung des Westens entstehen, einige der Sparten, in denen der „Überlebens-Kreuzzug“ Aktionen fordert.

Ganz konkret verlangt die Studie unter anderem:

– Ein aktives Engagement der Regierung, sofort Personal und Geldmittel zur Regenerierung des Westens bereitzustellen. Noch konkreter: die Einrichtung eines besonderen Ausschusses (Western Development Board), der finanziell adäquat ausgerüstet, einen Fünf-Jahresplan erstellt. Dieser Ausschuß hatte zwei Monate später zunächst einmal nur die Form einer von Albert Reynolds ernannten ‚Task Force‘ angenommen, die sich im Augenblick etabliert. Die Bischofsinitiative ‚Developing the West Together‘ hat hier fünf Abgesandte, unter ihnen Bischof John Kirby, der zusammen mit fünf Landwirten aus seinem Bistum im Juni 1989 den Stein ins Rollen brachte.

– Die Gründung eines ‚Council for the West‘ (Rat für den Westen), einem Gremium, das der Verantwortung der westlichen Bischöfe untersteht. Hier hat bislang bereits eine Anzahl von Sitzungen der westlichen Bischöfe stattgefunden und man hofft, daß der Rat bis Ende Mai seine Arbeit wird aufnehmen können. ‚The Council for the West‘ wird fünfzehn Mitglieder haben, von denen acht von den 18 core groups ernannt werden. Die anderen Repräsentanten sollen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sein, die zur Teilnahme eingeladen werden, nachdem sich die core groups mit ihrer Nominierung einverstanden erklärt haben.

– Die Rolle der katholischen Kirche wird in der Studie noch einmal dahingehend unterstrichen, daß ihr die Aufgabe zufällt, aufgrund ihrer Gemeinde- und Bistumsstrukturen den core groups und anderen lokalen Organisationen den moralischen Rückhalt zu bieten, der in den kommenden Monaten sicher oft vonnöten sein wird. Das könnte sich praktisch beispielsweise in der Fort- und Weiterbildung der örtlichen Gruppen niederschlagen.

– Die Landwirtschaft muß unterstützt und weiterentwickelt werden, da ein Großteil der Bevölkerung des Westens auch weiterhin auf Einnahmen aus diesem Sektor angewiesen sein wird. Ein besonderes Schwergewicht sollte dabei auf die Förderung des Anbaus und der Entwicklung nicht-traditioneller Betriebszweige, wie etwa Champignonzucht oder Anbau von Saatkartoffeln gelegt werden.

– Forstwirtschaft könnte im Westen eine neue Bedeutung erlangen. Diese Entwicklung sollte sich nicht nur auf Aufforstungen erstrecken, sondern auch alle Sektoren der Holzverarbeitung miteinbeziehen. Die



*Ein Lächeln für die Presse, als Studie „A Crusade for Survival“ der Öffentlichkeit vorgestellt wurde: (vordere Reihe von links) Bischof Colm O'Reilly, Ardagh und Clonmacnois, Bischof Séamus Hegarty, Raphoe, An Taoiseach Albert Reynolds, Erzbischof Josef Cassidy, Tuam, Bischof Thomas Flynn, Achonry. (hintere Reihe) Weihbischof Michael Neary, Tuam, Bischof James McLoughlin, Galway, Bischof Dominic Conway, Elphin, Bischof Thomas Finnegan, Killala, Brendan McNamara, Euradvice und Bischof John Kirby, Clonfert.*

Studie geht davon aus, daß ein gut durchdachtes Forstprogramm 5000 neue Arbeitsplätze schaffen könnte.

– Das Fischereiwesen betrachtet die Studie als das am wenigsten genützte Potential in der Region. Ein dringender Appell wird an die irische Regierung gerichtet, mit der Europäischen Union bessere Fangquoten und -zonen auszuhandeln. Forschungsprogramme zur besseren Nutzung aller Aspekte des gesamten Fischereiwesens werden ebenso vorgeschlagen.

– Die weitere Ansiedlung von Industrie im Westen sollte für internationale Großkonzerne attraktiv gehalten werden. Darüber hinaus sollte versucht werden, Zusammenarbeit zwischen örtlichen Firmen und Multinationals auf jeder Ebene zu fördern.

– Da der beklagenswerte Zustand der Infrastruktur im Westen mit einer der Ursachen der gegenwärtigen Situation ist, begrüßt die Studie den National Development's Plan der irischen Regierung, der eine Verbesserung der Straßen- und Eisenbahnsituation vorsieht und unterstreicht, daß eine solche verbesserte Infrastruktur eine lebensnotwendige Vorbedingung einer regionalen Entwicklung ist. Eine bessere Nutzung des Flughafens in Knock, parallel mit dem in Shannon, wird ebenfalls empfohlen.



## „Tourismus muß die Menschen auf den Dörfern miteinbeziehen“

Dr. Seamus Hegarty ist Bischof von Raphoe, der nördlichsten Diözese der Republik Irland. Das Bistum umfaßt den größten Teil der Grafschaft Donegal und berührt die Grenze zu Nordirland, vier Inseln im Atlantik gehören ebenfalls zum Diözesangebiet. Als geistliches Oberhaupt von ungefähr 10 000 Menschen verhielt sich Dr. Hegarty erst einmal abwartend, als seine Kollegen in der westlichen Provinz im November 1991 ihre Initiative „Developing the West Together“ ins Leben riefen.

Zunächst sah Dr. Hegarty, der 1982 zum Bischof Raphoes ernannt worden war, keine zwingende Notwendigkeit, sich der Initiative anzuschließen, da die Situation in Raphoe sich nicht ohne weiteres mit der in den westlichen Bistümern vergleichen läßt, sprich, es sieht

nicht so trostlos aus. West-Donegal ist beispielsweise ein Gebiet, in dem Irisch die Umgangssprache ist, aus diesem Grunde flossen auch mehr Subventionen in dieses Gebiet. Vor dreißig Jahren haben sich in Donegal bereits kleine Industrien etabliert, die auch heute noch auf sehr gesunden Füßen stehen. Die Auswanderer aus Donegal, die überwiegend in großen Zahlen nach Schottland gingen, waren dort meist recht erfolgreich und unterstützten die Daheimgebliebenen finanziell in weitaus größerem Umfang, als es in anderen Teilen des Westens möglich war.

Als aber „Developing the West Together“ mehr und mehr Momentum gewann, fand Dr. Hegarty, daß seinen Kollegen ein Zeichen von Solidarität in Dublin und Brüssel sicher von Nutzen sein könnte, und Raphoe schloß sich der Initiative an. Was dem Bistum sicher nicht zum Nachteil gereichte, denn trotz ihres bescheidenen Wohlstands ist die Diözese kein Schlaraffenland, und für den Bischof besteht kein Grund, sich mit dem bisher Erreichten zufrieden zu geben: „Auch in Donegal gibt es Gebiete, deren Lebensstandard weit unter dem Durchschnitt liegen,“ argumentiert er.

Vor allem im Fremdenverkehr sieht er noch große Entwicklungsmöglichkeiten: „Im Augenblick hat der Tourismus wenig Einfluß auf das Wohl und Wehe der kleinen Dorfgemeinschaften“, sagt er und vertritt den Standpunkt, daß Fremdenverkehr neu definiert werden müsse: „Der Tourismus muß die Menschen auf den Dörfern mit einbeziehen, er darf kein Monopol der Hotels sein.“ Wichtig ist dem Bischof auch die Schaffung weiterer kleinerer Industrien, die vor allem Arbeitsplätze für Frauen und Mädchen schaffen müßten.

## „Der Westen bittet nicht um Almosen.“

„Es kann nicht oft genug betont werden, wie wichtig es ist, den Westen Irlands zu entwickeln“, ist die feste Überzeugung von Dr. Joseph Cassidy, Erzbischof von Tuam. Was ihn und seine Amtskollegen in der westlichen Provinz 1991 zu ihrer konzertierten Aktion zur Rettung dieses Landesteils veranlaßt hatte, war in erster Linie der dramatische und anscheinend unaufhaltbare Rückgang der Bevölkerung in den sechs katholischen Bistümern des Westens. Tuam allein hat im Zeitraum von hundert Jahren hunderttausend Einwohner verloren. Für Dr. Cassidy und seine Kollegen sind nicht nur die Zahlen alarmierend, was sie ausdrücken, ist ebenso bedrückend:

„Wir sprechen hier nicht von einem Bevölkerungsrückgang, wir haben es hier mit einem Dahinsterben der Bevölkerung zu tun. Und das bedeutet nicht nur einen nicht akzeptablen Rückgang, der sich in Zahlen ausdrückt, sondern auch die unheilvolle Bedrohung einer ganzen Lebensform in diesem Teil Irlands. Was wird aus dem intakten Familienleben, den dörflichen Gemeinschaften, die seit Jahrhunderten existieren, dem notwendigen Gleichgewicht zwischen jung und alt, der natürlichen Folge von Heiraten und Geburten, dem normalen Lebensablauf in einer Gemeinde?“ Diese Frage stellt sich für Dr. Joseph Cassidy jedesmal, wenn ihm einer seiner Pfarrer mitteilt, daß in einer relativ großen ländlichen Gemeinde nur zwei Kinder zur Erstkommunion da sind, wenn ihm der Geistliche einer Kleinstadt berichtet, daß es im vergangenen Jahr nur drei Hochzeiten gab, und daß von diesen drei Paaren nur eines in der Gemeinde Arbeit findet.

Was nicht weiter verwundert: Nur 36% des Bodens in dieser Region können als guter Boden bezeichnet werden – der Landesdurchschnitt liegt bei 50%. Der Landwirt im Westen verdient 43% dessen, was sein Kollege im Osten bekommt. Seit 1980 beträgt die langfristige Arbeitslosigkeit in Connaught und Donegal vier Prozent mehr als im übrigen Irland.

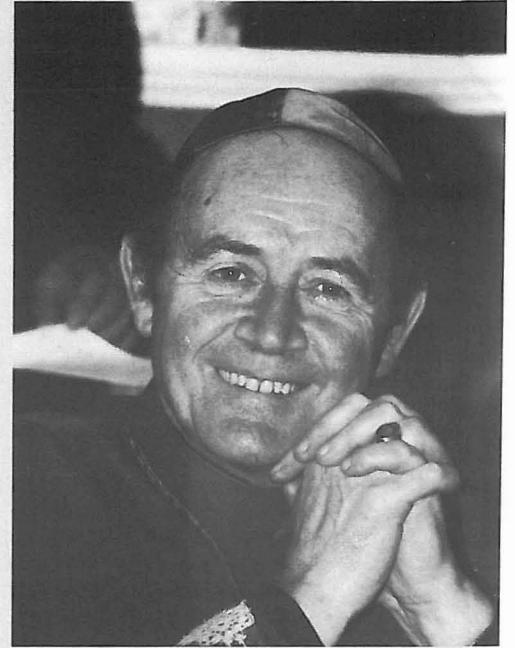
Für Dr. Cassidy liegt die tragische Ironie darin, daß – obwohl all diese Zahlen und Fakten seit langem bekannt sind, und in der Vergangenheit auch einiges unternommen wurde, um die Situation zu ändern – seit 1980 nichts Nennenswertes mehr getan wurde, um dieser Provinz wieder auf die Beine zu helfen. Für ihn bedeutet „Gemeinschaft“ – im irischen sowohl wie im europäischen Zusammenhang – mehr als ein wirtschaftliches oder politisches Abkommen: „Es sollte als Synonym für Solidarität mit den schwächeren Mitgliedern der Gesellschaft verstanden werden, für ein Zusammenarbeiten zu einem gemeinsamen Wohl.“

Tuams Erzbischof wehrt sich gegen den Vorwurf, daß der Westen um Almosen bitte, mehr verlange, als ihm zusteht: „Eine Vielzahl von Leuten, haben, auf privater Ebene wie im öffentlichen Leben, Großartiges geleistet, um dem Westen in seiner Entwicklung weiterzuhelfen. Ohne ihren Einsatz wäre die Situation jetzt noch trostloser. Wir müssen diesen Niedergang selbst bekämpfen, aber wir brauchen auch die Hilfe von außen“, betont Dr. Cassidy. „Wir suchen nicht nach einer Vorzugsbehandlung, die dann auf Kosten anderer benachteilig-

ter Gruppen geht. Unser Ansatz basiert eher auf der Berechtigung aller Gruppen in einer Gemeinschaft, wo immer situiert, einen angemessenen Zugang zu Entwicklungsmöglichkeiten zu haben“ heißt es in der „A Crusade for Survival“ Studie. Für Dr. Cassidy bedeutet dies, daß für den Westen Überlegungen wie Bevölkerungsrückgang, Benachteiligung – klimatisch und in der Infrastruktur –, eine aussterbende Lebensform und das Konzept von Gemeinschaft in Betracht gezogen werden müssen: „Als ein Bestandteil Irlands und der europäischen Gemeinschaft suchen wir die Unterstützung, die alle unterentwickelten Gebiete benötigen, ob sie nun inmitten einer Stadt oder auf dem flachen Land liegen“, argumentiert er.

Für Dr. Cassidy ist die Studie keine Antwort auf alle Fragen, keine ‚Bibel des Westens‘, aber ein brauchbares Handbuch. Auch er sieht die Gefahr, daß die Studie das Schicksal ihrer Vorgängerinnen teilen könnte, und möchte sie nicht, neben den ‚Butter- und Rindfleischbergen‘ der EU als Teil eines ‚Studienberges‘ enden sehen. „Es ist lebensnotwendig für den Westen, daß eine schnelle und spürbare Reaktion von allen kommt, an die „A Crusade for Survival“ appelliert: die Betroffenen, die Kirche, die Finanzinstitutionen, die Regierung. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß die Studie von jedem, den sie anspricht, implementiert wird“, drängt der Erzbischof. Sollten die Vorschläge der Studie nicht schnell in die Tat umgesetzt werden, sieht das katholische Oberhaupt dieser Provinz allerdings schwarz: „Wenn die vorgeschlagenen Programme nicht ausgeführt werden, dann bleibt dem Westen nur noch die Aussicht auf die Bestattung einer ganzen Provinz – und es werden nur noch wenige da sein, um an diesem Begräbnis teilzunehmen!“

Alle Texte und Fotos in „Developing the West Together“:  
Dagmar Kolata





„Wo ist er?“ fragte ich leise.

„Wer?“

„Der, dem die Milch gehört. Schläft er noch?“

„Nein“, sagte sie leise, „er ist heute ausgewandert.“

„Und hat die Milch stehenlassen?“

„Ja.“

„Und das Licht brennenlassen?“

„Brennt es noch?“

„Sehen Sie denn nicht?“

Ich beugte mich vor, nahe den gelben Spalt in der Tür, und blickte nach drinnen, wo in einer winzigen Diele noch ein Handtuch an der Tür hing und ein Hut an der Garderobe, wo ein schmutziger Teller mit Kartoffelresten auf dem Boden stand.

„Tatsächlich, er hat's Licht brennenlassen, aber wenn schon: nach Australien werden die ihm die Rechnung ja nicht nachschicken.“

„Nach Australien?“

„Ja.“

„Und die Milchrechnung?“

„Hat er auch nicht bezahlt.“

*Heinrich Böll*



„...hier schon nahm Europas soziale Ordnung andere Formen an: Armut war nicht nur „keine Schande“ mehr, sondern weder Ehre noch Schande: sie war – als Moment gesellschaftlichen Bewußtseins – so belanglos wie Reichtum.“

*Heinrich Böll*





**Melissa (37), Wirtin**

„Die jungen Leute ziehen alle weg. Was sollen sie hier auch. Es gibt kaum Arbeitsplätze. Viele sind nach Amerika und Australien ausgewandert. Die meisten wollen allerdings irgendwann zurückkommen. Sie leiden unter Heimweh. Sie haben sich das Leben in Übersee ganz anders vorgestellt. Ich habe von Leuten gehört, die gern wieder herkommen würden. Ihnen fehlt jedoch das Geld für die Überfahrt.“



**Sarah (27), Biologin**

„Die meisten Männer hier sind Chauvis. Sie behandeln ihre Frauen wie Sklaven. Daß sie sich von vorn bis hinten bedienen lassen, ist dabei noch das geringste Problem. Viele Männer mißhandeln ihre Frauen. Als Mann wiederum hat man hier ein gutes Leben. Die Männer gehen aus, treffen sich mit Freunden, trinken. Die Frauen sitzen zu Haus. Die Kirche erzählt den Frauen, wie wunderbar es ist Kinder zu haben, daß es die Bestimmung der Frau ist, Kinder zu bekommen und für die Familie da zu sein. Wenn man allerdings erst ein Kind hat, ist es aus. Du bist wie eine Gefangene ans Haus gebunden und hast keine Möglichkeit mehr, beruflich etwas aus dir zu machen und einen qualifizierten Job zu bekommen. Auf dem Land sind die Leute besonders konservativ. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft ändert sich dort nur sehr langsam im Bewußtsein der Menschen. In den Städten ist es etwas besser. Dort haben die Frauen mittlerweile schon mehr Möglichkeiten, ihr Leben freier zu gestalten.“



**Ein Junge (ca. 6)**  
„Diese häßlichen Wohnungen  
fotografieren Sie?“



Das Fotoessay „Irisches Tagebuch“ von Anette Fischer, aus dem diese Bildauswahl stammt, ist als Ausstellung konzipiert. Weitere Informationen bei: A. Fischer, Dedinghauser Weg 3, 33189 Schlagen

## DEVELOPING THE WEST TOGETHER (III)

### WEITBLICK UND STEHVERMÖGEN -

#### DIE ERFOLGSGESCHICHTE DER FOXFORD WOOLLEN MILLS

Wahrzeichen des kleinen Städtchens Foxford in der Grafschaft Mayo sind die "Woollen Mills", seit über hundert Jahren untrennbar mit dem Wohl und Wehe des Ortes verbunden - in den letzten Jahren erfreulicherweise mehr mit dem Wohl: Seit einigen Jahren hat das Städtchen sich den Ruf erworben, es "geschafft" zu haben - es gibt Arbeit, die vorhandenen Betriebe expandieren, neue siedeln sich an. Für die vielen Gemeinden in der Umgebung, die seit dem Beginn der "Developing the West Together"-Initiative der irischen Bischöfe vor zwei Jahren bemüht sind, dem Niedergang des irischen Westens Einhalt zu gebieten, ist Foxford ein Beispiel und ein Anreiz.

Daß Foxford zu den wenigen positiven Kapiteln in der Verfalls- und Armutssaga im Westen Irlands gehört, verdankt es dem Weitblick und dem Mut einer Frau, einer Nonne: Mother Mary Arsenius Morrogh-Bernard. Am 24. April 1877 kam sie mit einigen Mitschwestern der "Sisters of Charity" von Dublin ins benachbarte Ballaghaderreen, wo die Menschen immer noch unter den Folgen der großen Hungersnot litten und in unbeschreiblicher Armut dahinvegetierten. Neben der Linderung der unmittelbaren Not sorgten die Nonnen für Erziehung und die Schaffung von Arbeitsplätzen.

Schon nach kurzer Zeit wurde Mother Arsenius klar, daß die Situation in Foxford ähnlich trostlos war. Sie erkannte aber auch sofort, daß der durch den Ort fließende Moy Energie für Spinn- und Webmaschinen liefern könnte. Ihre Idee, in dem armseligen Ort einen Industriebetrieb zu gründen, stieß überall auf ungläubiges Kopfschütteln und nirgends auf tatkräftige Unterstützung. Die Nonne ließ sich nicht entmutigen. Als im eigenen Lager keine Hilfe zu finden war, wandte sie sich an einen protestantischen Fachmann, John Charles Smith von Caledon Mills in der Grafschaft Tyrone.

Nach eigenen Aussagen vom "Einfallsreichtum, Mut und Erfolgswillen" der Nonne höchst beeindruckt, stellte er Mother Arsenius seine 20jährige Erfahrung zur Verfügung, und seine Hilfe war unschätzbar. Ende August 1891 begann das Projekt Gestalt anzunehmen, aber es waren noch beträchtliche Hürden zu überwinden, ehe die Fabrik ihre Arbeit aufnehmen konnte. Aber 1892 liefen die Maschinen. Foxford hatte den ersten Schritt in eine erfolgreichere Zukunft getan.

Ende der 60er Jahre waren die "Sistes of Charity" die größten Arbeitgeber im Ort, über hundert Personen waren allein in den Woollen Mills beschäftigt, im Kloster und in den vielen Projekten der Nonnen fanden eine weitere Anzahl von Foxfordern Arbeit. Dann begannen die Schwierigkeiten: Unklugerweise verkauften die Nonnen die Turbinen im Moy, was sich in der Folge fatal auf die Energiekosten auswirkte. Gleichzeitig stiegen die Lohnkosten gewaltig. (Die Inflationsrate in Irland lag damals bei 20%) Die Wolle wurde teurer, Verbrauchergewohnheiten änderten sich. (Die Wolldecken aus Foxford, die seit Generationen Iren zugedeckt hatten, bekamen Konkurrenz von den Duvets vom Kontinent). Die Finanzmittel der Nonnen waren diesem Druck schließlich nicht mehr gewachsen, und 1987 mußten die "Sisters of Charity" in Foxford Konkurs anmelden.

Eine Nachricht, die landesweit große Betroffenheit auslöste. Weniger Publicity erhielt allerdings die Entschlossenheit der Bewohner von Foxford, dies nicht ohne Widerstand hinzunehmen. Fr. Joe Caulfield, der 1978 als Kaplan nach

Foxford kam, und Frankie Devaney, damals in den Mills beschäftigt und heute Manager des Visitor Centres, erinnern sich noch lebhaft an die Betroffenheit im Ort, aber auch an den Willen, nach einer Lösung zu suchen. Glück in Unglück war das Einfühlungsvermögen des Konkursverwalters, selbst ein Mann aus dem Westen, der das Bemühen der Foxforder, die Fabrik zu erhalten, nach besten Kräften unterstützte. Die Leute im Ort richteten einen Fonds ein, in den Abfindungen und Spenden eingezahlt wurden. Als Übernahmeverhandlungen mit interessierten Firmen in England scheiterten, wurden die Fabrikatoren offiziell geschlossen. "Obwohl wir alle wußten, daß dies kommen würde, war es ein fürchterlicher Schlag, als es dann tatsächlich so kam", erinnert sich Frankie Devaney. Dennoch blieb die Fabrik in gewissem Sinne in Betrieb: Fünf Männer arbeiteten unentgeltlich in den Mills, um Stoffmuster herzustellen, so daß die Fabrik jederzeit wieder die Arbeit aufnehmen könnte, sollte sich ein neuer Besitzer finden. Fr. Caulfield erinnert sich, daß sein Gemeindepfarrer, Dean Frank McGuinn, jeden Tag in der Messe ein besonderes Gebet für den Erhalt der Woollen Mills sprach - an sich eine kleine Geste, aber sie gab den Bewohnern Mut.

Im Oktober 1988 fand sich ein neuer Besitzer: als Gesellschaft mit beschränkter Haftung übernahmen fünf Privatleute, unter ihnen der frühere Designer und der frühere Buchhalter, die Woollen Mills. Mit weniger als zwanzig Arbeitskräften wurde die Produktion wieder aufgenommen. Heute hat der gesamte Betrieb dreißig Beschäftigte. Garn wird nur noch wenig gesponnen. Gewebt werden Tweed (hier werden 95% exportiert- vor allem der deutsche Markt hat sich 1994 beträchtlich erweitert) und die traditionellen Wolldecken (zum größten Teil für den heimischen Markt).

Ein kleiner Erfolg. Von eher atemberaubenden Ausmaßen ist der des Visitor Centres, das der Gemeinde in Form von Foxford Resources Ltd. gehört. Hier sind zur Zeit 19 Personen beschäftigt. Die Idee hinter dem Projekt: Die Geschichte der Woollen Mills hat soviel Potential, das sie für Touristen interessant sein könnte. So steckten die Foxforder ihre Köpfe zusammen und erarbeiteten eine ansprechende Präsentation ihrer Idee. Mit großzügiger finanzieller Unterstützung (Board Failte, Mayo County Council, IDA, Moy Valley Resources, North Connaught Farmers, Lotto-Fonds, Spenden aus eigenen Reihen) wird die Idee Realität. An "hochkarätiger" moralischer Unterstützung fehlte es auch nicht: Im May 1991 gab Präsidentin Mary Robinson, selbst aus Ballina in der Grafschaft Mayo, den Startschuß für das Projekt. 150 Jahre nach der Geburt von Mother Arsenius und hundert Jahre, nachdem sie die Woollen Mills in Foxford gründete, eröffnet am 2. Mai 1992 die heutige Chefin der "Sisters of Charity," Sr. Francis Ignatius, im Beisein des damaligen Justizministers und heutigen irischen EU-Commissioner Padraig Flynn das Visitors Centre: Die Hauptattraktion ist eine umfassende audio-visuelle Schau, in der Besucher hautnah in die Welt von Mother Arsenius zurückversetzt wird. Erzeugnisse aus den Mills werden, neben Töpfereiprodukten und anderen Kunstgewerbeerzeugnissen, im Millshop verkauft. Kunstgewerbebeläden, eine Gemäldeausstellung und ein Restaurant vervollständigen das Visitor Centre, das sein für 1993 anvisiertes Besucher-"Soll" von 20.000 mit 60.000 bereits um 40.000 übertraf. Im Augenblick wird in der Fabrik letzte Hand an einen Rundgang gelegt, bei dem der Besucher sich auf einer Art Galerie über den verschiedenen Stadien der heutigen Produktion bewegt, während er neben sich die entsprechenden Maschinen aus der Gründerzeit sieht.

Sollte der postive Trend im Visitor Centre anhalten - und alle Anzeichen sprechen dafür - werden mit Gewinnen, die in der Zukunft erwirtschaftet werden, neue Projekte in der Gemeinde finanziert, und an Ideen mangelt es nicht...

Dagmar Kolata

SPRACHROHR UND ANLAUFSTELLE -

THE COUNCIL FOR THE WEST

"Die notwendigen Strukturen haben Gestalt angenommen, wir können jetzt wieder zurück vor Ort gehen und den core groups die Unterstützung geben, die sie brauchen", faßt Bischof Thomas Flynn, Oberhaupt des Bistums Achonry, zusammen, was sich seit der Veröffentlichung der Studie "A Crusade for Survival" am 3. Februar dieses Jahres in Sachen "Developing the West Together" getan hat.

Diese Gestaltannahme der Strukturen war im wesentlichen der mühselige und zeitraubende Prozeß, Gremien zu schaffen, die die Befugnis und die Möglichkeiten haben, die Empfehlungen der Studie von der Theorie in die Praxis umzusetzen.

Forderung Nummer eins in der Studie war ein von der Regierung einzurichtendes "Western Development Board", finanziell so ausgerüstet, daß ein Fünfjahresplan zur Regenerierung des Westens erarbeitet werden kann. Die Regierung reagierte zögernd und ernannte zunächst einmal (Ende März) eine "Task Force" (zusammengesetzt aus Vertretern der Regierung, Mitgliedern von development agencies, die bereits im Westen arbeiten und Repräsentanten von "Developing the West Together"). Diese Task Force studierte nun ihrerseits die Studie und kam zu der Überzeugung, daß das "Western Development Board" wirklich einzurichten sei. Eine Empfehlung, der die Regierung nachkommt und die Mitglieder des Boards sind ernannt, allerdings im Augenblick noch nicht der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die zweite Forderung der Studie richtete sich an die Bischöfe, die ein "Council for the West" ernennen sollten, das ein Auge auf die Implementierung des Fünfjahresplans haben und dem Development Board mit Rat und wo nötig, Tat zur Seite stehen soll. Nach zehn langen Sitzungen und vielen langwierigen Konsultationen konnten die Bischöfe Ende Juli mit der Gewißheit in die Sommerpause gehen, daß diese Arbeit so gut wie getan war.

Das Council for the West wird 18 Mitglieder haben: acht werden die acht Bistümer repräsentieren, die in der Initiative zusammengekommen sind (Nummer acht ist die Diözese Ardagh und Clonmacnoise, die sich erst spät der Initiative angeschlossen hat. Das Bistum umfaßt große Teile der Grafschaft Leitrim, die besonders stark von Arbeitslosigkeit und Auswanderung betroffen ist, gehört aber organisatorisch, wie auch das Bistum Raphoe, nicht zur Erzdiözese Tuam, sondern zur Erzdiözese Armagh.) Diese acht Mitglieder wurden von den core-groups der einzelnen Bistümer ernannt. Danach haben die Bischöfe acht Mitglieder ernannt, die in der Öffentlichkeit gut bekannt sind und entsprechende Fachkenntnisse auf ihrem Gebiet mitbringen, unter ihnen sind Dr. Seamus Caulfield, untrennbar mit den Ceide Fields verbunden, Professor Thomas

Mitchell, Dekan im Trinity College in Dublin und Noel Cawley, Managing Direktor bei Board Banne. Alle acht stammen aus dem Westen, wenn auch einige in anderen Teilen Irlands arbeiten.

Ursprünglich hatten die Bischöfe geplant, sich als Schirmherren des Councils etwas in den Hintergrund zurückzuziehen, zumal sie fühlten, daß es ihnen an der nun geforderten Detail- und Sachkenntnis fehlt, und daß die anderen Mitglieder des Councils davongenügend haben. Nun ist aber beschlossen worden, daß zwei der Bischöfe als volle Mitglieder dem Council angehören werden. Sie werden aber nicht den Vorsitz übernehmen. The Council for the West wird am 10. September offiziell der Öffentlichkeit vorgestellt. Ende Juli haben die Bischöfe einen Koordinator für "Developing the West Together" ernannt, Lisa McAllister (siehe Kurz-Interview), die in Knock ihr Büro hat. Bischof Flynn betont, daß er und seine Kollegen zuversichtlich sind, jetzt das nötige "Handwerkszeug" zu haben, das es ihnen ermöglicht, den core-groups alle denkbare Unterstützung zukommen zu lassen. Vor allen Dingen möchte er nicht den Eindruck aufkommen lassen, daß das Engagement der Kirche eine Konkurrenz für bereits bestehende Gremien und Agenturen sei (siehe zweites Kurz-Interview mit Brian Quinn). "Auch hier bieten wir jede erdenkbare Hilfe an", unterstreicht Dr. Flynn. Der Bischof betont aber, daß dieses Rollenverständnis als Partner, Anlaufstelle und Sprachrohr auch beinhaltet, daß "The Council of the West" nicht tatenlos zusehen wird, wenn die ursprünglichen Ziele der Bischofsinitiative aus dem Blickfeld geraten sollten. "Im Augenblick bewegen wir uns in die richtige Richtung", betont Bischof Flynn, "all diese Dinge können nicht über Nacht erreicht werden."

Das Bistum Achonry, das Teile der Grafschaften Mayo, Roscommon und Sligo umfaßt, hat 40.000 Katholiken in 23 Gemeinden, die von 60 Geistlichen betreut werden. Der Bevölkerungsanteil von Nicht-Katholiken liegt bei zwei Prozent. In den vergangenen hundert Jahren hat Achonry fast zwei Drittel seiner Bevölkerung durch Aus- und Abwanderung verloren. In einer Teilgemeinde sind in den vergangenen zwölf Jahren 33 Häuser zugemacht worden. "Es gibt in meinem Bistum nur wenige junge Leute in den 20ern, und die Chancen für Schulabgänger, hier Arbeit zu finden, sind minimal", sagt Bischof Flynn.

Dennoch ist er hoffnungsvoll: "Unsere Leute hier haben inzwischen verstanden, daß 'die' - ob diese 'die' sich nun in der Regierung oder in den europäischen Behörden befinden - nichts für sie tun werden, wenn wir nicht selbst etwas für uns tun, und dann haben wir auch ein Recht auf entsprechende Hilfen und Zuschüsse." In seinen Augen ist es nötig, Gebiete, die sich an der Peripherie von Europa befinden, 'ungleich' zu behandeln, um ein Gleichgewicht mit anderen, günstiger liegenden Gebieten zu erreichen.

Wenn es um zukünftige Arbeitsplätze geht, setzt Bischof Flynn große Erwartungen auf die Möglichkeiten, die die moderne Technik eröffnet: "Sehr viele Berufe werden in Zukunft keine Büros mehr in den Städten brauchen, Verhandlungs- und Geschäftspartner können per Computer von zuhause aus überall in der Welt erreicht werden". Er kann sich durchaus vorstellen, daß der Westen Irlands so für viele ein idealer Wohnsitz werden könnte.

Dagmar Kolata

"MAYO NATURALLY" -

EIGENINITIATIVE IST GEFRAGT

"Die Gelder sind da - es geht darum, das Vertrauen der privaten Investoren zu gewinnen, sie zu überzeugen, daß sie letztendlich in ihre eigene Zukunft investieren"! Brian F. Quinn ist Direktor von "Mayo Naturally", der 'Werbe-Abteilung', wenn man so will, des Ausschusses für Tourismus in der Grafschaftsverwaltung von Mayo und überzeugt, daß die Gegend großes touristisches Potential hat; die Ceide Fields, der Bangor Trail und die Foxford Woollen Mills sind für ihn der beste Beweis.

Woran es seiner Meinung nach bisher gefehlt hat, waren Projekte, die speziell darauf abgestimmt waren, die Grafschaft und das vorhandene Potential entsprechend zu entwickeln. Programme, die von der Regierung entworfen waren, hatten landesweite Dimensionen und zogen die örtlichen Gegebenheiten und Besonderheiten nicht in Betracht.

Brian Quinn setzt große Hoffnung auf die Pläne, in Mayo einen 'World National Heritage Park' zu schaffen. Die Gründung eines 'National Heritage Park' - in der Gegend des Nephin zwischen Belmullet und Newport gelegen - wird noch in diesem Jahr erwartet. Worauf es jetzt nach Brian Quinns Meinung ankommt, ist, die Anlieger zu motivieren: gute Unterkünfte, Restaurants, all die Dinge, die den Besucher dazu verlocken, etwas länger zu bleiben, müssen jetzt geschaffen werden.

Damit dies erreicht werden kann, ist es in seinen Augen unerlässlich, daß die Leute vor Ort entsprechend ausgebildet werden, nicht nur darin, ein gutes B & B zu führen, sondern auch darin, örtliche Vorzüge (Fischreichtum, Wandermöglichkeiten, usw.) zu erkennen und zu entwickeln. "Unsere jungen Leute müssen darin bestärkt und ausgebildet werden, Eigeninitiative und Unternehmergeist zu entwickeln", sagt Brian Quinn.

"Mayo Naturally" - ein Pilotprojekt für die westlichen Grafschaften - gibt jede Hilfestellung, die möglich ist, und Mitgliedschaft steht jedem offen, der bereit ist, die Ärmel hochzukrempeln und mitzumachen. Mit entsprechendem Marketing sollte es nach Brian Quinns Meinung für Mayo möglich sein, ein respektables Stück vom Touristenkuchen abzuschneiden.

Dagmar Kolata

LISA McALLISTER -

KOORDINATOR FÜR "DEVELOPING THE WEST TOGETHER"

"Der Titel ist im Augenblick das Beeindruckenste", stellt Lisa McAllister, 'Co-ordinator for Developing the West Together', mit einem ironischen Grinsen fest. Der neue Job begann mit dem Einrichten eines Büros (dessen Räume das Erzbistum Tuam der Initiative in Knock gestiftet hat) und der Übernahme der "Hinterlassenschaften" der früheren Geschäftsstelle in Galway. So ist die 25jährige Hochschulabsolventin (Master in Rural Development der Universität Dublin) aus Sligo zunächst einmal damit beschäftigt, System in das Gewirr von Kisten, Kästen, streikenden Faxmaschinen und Computerteilen zu bringen. Bis Mitte September hofft sie, ein umfassende Datenbank erstellt zu haben und soweit organisiert zu sein, daß sie sich ihrer eigentlichen Aufgabe, Koordinatorin der Bischofsinitiative zu sein, zuwenden kann.

Obwohl sie den Westen liebt, hatte sie sich zu Beginn ihres Studiums nicht träumen lassen, daß sie hier Arbeit finden würde. Sie war fest überzeugt, daß sie sich nach Abschluß des Studiums in Afrika wiederfinden würde. Ein

zweijähriger Kurs innerhalb des Studiums, der sich mit der Entwicklung ländlicher Räume in Irland befaßte, führte zu der radikalen Kursänderung. Erst dann erkannte sie das volle Ausmaß des Niedergangs in ihrer Heimatprovinz. In ihrer Diplomarbeit (Sommer 1992) befaßte sie sich mit der Situation von Jugendlichen in Nordwesten der Provinz Connaught. Von den 80 Befragten in der Altersgruppe zwischen 16 und 24 Jahren war die Mehrzahl arbeitslos, frustriert und entmutigt. Lisa McAllister erinnert sich, wie schwierig es war, diese 80 jungen Leute überhaupt ausfindig zu machen. Wenn sie die Listen der Schulabgänger durchforstete, hieß es bei den meisten Anrufen: "lebt nicht mehr bei uns, mußte auswandern".

In jenen Wochen kam sie zum ersten Mal "Mit Developing the West Together" in Berührung und blieb in Verbindung. Im November 1992 trat sie ihre erste Stelle an, im "Euro-Info-Centre" in Sligo. Es gibt 210 dieser Zentren in Europa, die alle direkt Brüssel unterstellt sind. Im Wesentlichen bestand Lisa McAllisters Aufgabe darin, kleinen und mittleren Unternehmen den Weg durch den Formular-, Richtlinien- und Gelder-Dschungel der EU zu zeigen, sie auf Fonds und Subventionen aufmerksam zu machen, die in den individuellen Situationen zur Verfügung standen, Kontaktpartner für diverse Programme ausfindig zu machen und alle Daten ständig auf dem neuesten Stand zu halten.

Lisa McAllister wurde Mitglied der core-group in Sligo und verbrachte viele Abende und Wochenenden mit der Vorbereitung und Durchführung von Seminaren und Vorträgen. "Selten weniger als eine Sechzig-Stunden-Woche", gibt sie zu. Als dann die Stelle für den Koordinator für "Developing the West Together" ausgeschrieben war, bewarb sie sich. Sie hatte das Gefühl, daß das Info-Zentrum in Sligo nun auf festen Füßen stand und die neue Aufgabe reizte sie. Das Bewerbungsgespräch war am zweiten Juli und am 18. Juli begann sie, die ersten Kisten auszupacken...

Im Augenblick hat Lisa McAllister einen Drei-Jahres-Vertrag. Bis Ende September hofft sie, alle core-Gruppen, ihre Projekte und Daten, alle verfügbaren Fonds und alle für das Info-Zentrum in Sligo erarbeiteten Daten, alle in irgendeiner Weise relevanten Organisationen, Agenturen und Unternehmen im Computer erfaßt zu haben.

Bis dahin sollte auch das Büro mit zwei weiteren Kräften besetzt sein, die diese Informationen jederzeit auf Anfrage weitergeben können. Lisa McAllister hofft von diesem Zeitpunkt an, wesentlich mehr Zeit vor Ort zubringen zu können. Nach einer generellen "Einführungsrunde" plant sie, sich mit jeder core-group alle sechs Wochen zu treffen, für jede Grafschaft einen 'development worker' auszubilden und vor allen Dingen soviele junge Leute wie möglich in "Developing the West Together" einzubeziehen.

Dagmar Kolata

#### BILDTEXTE

zu: WEITBLICK UND STEHVERMÖGEN

1) EU-Commissioner Padraig Flynn, hinter ihm Achonrys Bischof Thomas Flynn bei der Eröffnung des Visitor Centres in Foxford.

2) Ansprache von EU-Commissioner Padraig Flynn zur Eröffnung des Visitor Centre in Foxford. Neben ihm der katholische Bischof Thomas Flynn und der Church of Ireland Bischof John Neil.

3) Sr. Francis Ignatius, Oberhaupt der irischen "Sisters of Charity" aus Dublin eröffnet das Visitor Centre der Foxford Woollen Mills.

4) Blick auf die heutigen Produktionsräume in den Woollen Mills.

5) Frank Devaney, Manager des Visitor Centres, Fr. Joe Caulfield, und Winnie Durkan mit einer noch zu restaurierenden Maschine aus der Gründerzeit.

zu: SPRACHROHR UND ANLAUFSTELLE

6) Dr. Thomas Flynn, Bischof von Achonry.

zu: "MAYO NATURALLY"

7) Brian F. Quinn

zu: LISA McALLISTER

8) Die 25jährige Lisa McAllister ist der Koordinator für "Developing the West Together".

Alle Photos: Dagmar Kolata